

Philosophie



Die Metaphysik und ich

PHILIP HOGH, LEA GÖTZ

Haben Sie sich schon einmal überlegt, wie es sein kann, dass etwas wahr ist und etwas anderes falsch? Was bedeutet eigentlich Wahrheit? Und – gibt es so etwas wie absolute, überzeitliche, objektive und unbezweifelbare Wahrheit?

Als die Menschen vor 2500 Jahren anfangen, sich auf die philosophische Suche nach der Wahrheit zu begeben, hofften sie, ein einziges Prinzip, eine erste Ursache oder den einen Grund zu finden, aus dem sie die gesamte Welt erklären konnten. Diese Suche hat sich im Laufe der Zeit als höchst kompliziert erwiesen und zu keinem eindeutigen Ergebnis geführt. Dabei hat die Philosophie sich immer mit den Grundfragen des menschlichen Lebens beschäftigt, die zu keiner Zeit an Brisanz verloren haben. So erklärt es sich auch, dass in der Philosophie auch

heute noch antike Autoren einige Aktualität besitzen, im Gegensatz zu den Naturwissenschaften, wo Erkenntnisse meist eindeutiger aber auch wesentlich kurzlebiger sind. Doch wie kann man es schaffen, diese scheinbar einfachen Fragen (Gibt es einen Gott? Hat das Leben einen Sinn?) deren Beantwortung jedoch höchst abstrakt ausfällt, mit jungen Menschen so zu diskutieren, dass sie dabei einen Bezug zu ihrem eigenen Leben herstellen und die grundlegende Relevanz dieser Fragen auch für sich selbst einsehen können?

Zu unserer Freude stellte die Abstraktheit unseres Themas nur am Anfang ein Problem dar, da wir es mit elf sehr interessierten Jugendlichen zu tun hatten, die bereit waren, sich in das ihnen fremde Thema hineinzudenken und sich dafür begeistern ließen. Wir begannen am Eröffnungswochenende mit einer Einführung in die Philosophie im Allgemeinen und in

das Kursthema im Besonderen. Als Vorbereitung auf die Arbeit mit schwierigen philosophischen Texten beschäftigten wir uns außerdem mit den Grundregeln des logischen Schließens. So machten wir uns gut gewappnet daran, die Geschichte der abendländischen Metaphysik aufzurollen. Wir begannen mit Platons Ideenlehre, gingen dann weiter zu seinem Schüler Aristoteles, beschäftigten uns im Mittelalter mit den verschiedenen Formen der Gottesbeweise und kamen schließlich mit René Descartes in der Neuzeit an. Dort erlebten wir mit Kant die kopernikanische Wende und ließen uns von Hegel begeistern. Mit Hegel erreichte die abendländische Metaphysik ihren Höhe- und Schlusspunkt, denn die nachfolgenden Philosophen übten allesamt deutliche Kritik an der Metaphysik. Die beiden metaphysikkritischen Autoren, mit denen wir uns intensiver beschäftigten, hatten jedoch vollkommen unterschiedliche Perspektiven auf die Metaphysik. Während Heidegger versuchte, mit dem Begriff des Seins einen Grundbegriff der Metaphysik neu zu bestimmen, verband Adorno seine Form der Metaphysikkritik mit einer kritischen Gesellschaftstheorie.

Am Ende unserer zweiwöchigen Reise durch die Philosophiegeschichte stellten wir fest, dass die metaphysischen Theorien heute zwar nicht mehr unmittelbar und vollkommen überzeugend sind. Da in ihnen aber die Grundfragen des menschlichen Lebens behandelt werden, sind sie auch in unserer nachmetaphysischen Gegenwart höchst relevant. Gleichzeitig lassen sich die verschiedenen, sowohl metaphysischen als auch metaphysikkritischen, Theorien nur in ihrem historischen Kontext verstehen. So stellen sie an uns indirekt die Forderung, in unserer Zeit unsere Antworten auf ihre Fragen zu finden.

Eröffnungswochenende und Logik

MELANIE ROSNER

Philosophie? Metaphysik? Wo genau liegt denn da der Unterschied? Diese Frage beschäftigte uns alle, als wir uns beim Eröffnungswochenende zum ersten Mal begegneten. Jeder fragte



sich, was sie oder ihn denn in den zwei Wochen der Akademiezeit erwarten würde. Schnell wurde klar, dass wir uns während dieser Zeit auf eine Zeitreise von der Antike, über die Neuzeit bis hin zur Moderne begeben und dabei viel Freude beim Lernen haben sollten. Die Fragen, die uns ebenso wie die Menschen vor 2000 Jahren beschäftigten, waren z. B.: Was liegt unserem Sein zugrunde? Gibt es, wie es in der Metaphysik heißt, genau ein Prinzip, welches hinter allem steht oder verhält es sich so, wie es sich nachmetaphysische Philosophen vorstellen, dass es mehrere Prinzipien für verschiedene Dinge gibt, die vom Menschen kommen und die diesen auch beeinflussen? Gibt es so etwas wie Gott, also eine „Sache“, die alles lenkt und leitet?

Bevor wir mit der Kursarbeit begannen, war jedoch erst einmal gegenseitiges Kennenlernen an der Reihe. Unser Teamgeist wurde sofort bei einem Spiel gefragt, in welchem wir uns gegenseitig durch ein Gewirr von Bändern helfen mussten, ohne diese zu berühren. Die anfängliche Zurückhaltung wich sofort dem gegenseitigen Interesse und so stiegen wir zuversichtlich in die Kursarbeit ein.

Zuerst verschafften wir uns jedoch einen groben Überblick über die Themen, die uns in der darauffolgenden Zeit beschäftigen sollten. Wir stellten Zusammenhänge zwischen Alltagsgegenständen und der Philosophie her und lernten uns dabei noch etwas besser kennen. Was haben beispielsweise Spätzle mit Philosophie zu tun? Diese und andere Fragestellungen veranlassten uns dazu, auch außerhalb der Kurszeiten miteinander zu philosophieren und zu diskutieren.

Schnell kamen wir zu dem Schluss, dass Philosophie noch viel mehr beinhaltet als das, was wir uns bisher darunter vorgestellt hatten. Bei den Spätzle scheint es sich beispielsweise so zu verhalten, dass sie auf den ersten Blick alle gleich aussehen, doch bei genauerer Betrachtung lassen sich viele individuelle Merkmale feststellen. Wie bei den Spätzle, stellten wir fest, ist es auch bei uns Menschen: wir besitzen zwar alle dieselben Grundzüge, unterscheiden uns aber dennoch voneinander. Doch wie würde ein „richtiger“ Philosoph argumentieren?

Dies erfuhren wir am Beispiel des Vorsokratikers Thales, der allem das Prinzip des Wassers zugrunde legte – „Wasser ist Prinzip“. Schließlich seien „Ursprung und Endziel des Alls“ Wasser. Alles entstehe aus Wasser und werde auch wieder zu Wasser. Dies erschien uns jedoch an manchen Stellen ziemlich „unlogisch“.

Doch wann ist etwas überhaupt logisch? Dieser Fragestellung gingen wir bei der Beschäftigung mit Logik auf den Grund. Am zweiten Tag des Eröffnungswochenendes führte uns unsere Schülermentorin Hannah in die Logik, die „Lehre vom richtigen Denken“, ein. Wir erfuhren was allgemeine und besondere Sätze sind, was man unter den 20 Schlussarten nach Leonard Euler und den fünf Regeln der Logik verstand. Euler fand unter Anderem heraus, dass man aus zwei verneinenden Sätzen nichts schließen kann, da über die Beziehung der verwendeten Begriffe untereinander nichts ausgesagt wird.

So kann man beispielsweise aus den Aussagen „Einige Reptilien sind keine Schlangen.“ und „Einige Schlangen sind nicht giftig.“ nicht auf den Zusammenhang zwischen Reptilien und giftigen Tieren schließen. Anhand dieses Beispiels und zahlreicher weiterer arbeiteten wir uns unter Hannahs Leitung in das Thema ein. Wir stellten Thesen auf, formulierten Konklusionen, widerlegten Fehlschlüsse, hatten dabei viel Spaß und blickten freudig den bevorstehenden zwei Akademiewochen entgegen. Bevor wir diese richtig beginnen konnten, mussten wir allerdings noch auf das, was vor Platon war, eingehen, auf die sogenannte Vorsokratik.



Vorsokratik

FREDERIK BENZING

In der Vorsokratik galt Philosophie als höchste und vollkommenste Wissenschaft. Auch wenn wir das keineswegs übernommen haben, sondern uns durchaus auch in Selbstkritik übten (wir haben beispielsweise nach Sinn und Unsinn der Philosophie gefragt und eine Diskussion darüber geführt, ob wir „mit dem ganzen Philosophieren“ überhaupt etwas erreichen), würden die Philosophen es wohl als Indiz dieser Vollkommenheit deuten, dass die Philosophiegeschichte und der zeitliche Verlauf unseres Kurses Parallelen aufweisen.

Einerseits ging es uns, während wir bei der Akademie philosophierten, gut. Dasselbe galt auch für die Menschen, als sie begannen zu philosophieren. Grundvoraussetzung für das Entstehen der Philosophie war nämlich, dass die Menschen sich nicht mehr ausschließlich damit beschäftigen mussten, ihre Existenz zu sichern. So kam es auch, dass die ersten Philosophen aus Hafenstädten kamen, da dort am frühesten Reichtum entstand und ein großer Austausch unter vielen verschiedenen Reisenden stattfand.

Andererseits kann man Eröffnungswochenende und Vorsokratik als Äquivalente auffassen. Zwar war das Eröffnungswochenende nicht gerade ein Abschnitt der Philosophie vom 6. bis zum 4. Jahrhundert vor Christus, aber es gehörte genau wie die Vorsokratik nur begrenzt zum Zentralen und Hauptsächlichen (der gesamten Akademie bzw. der Philosophiegeschichte). Nichtsdestotrotz waren beide wichtige Funda-

mente, auf die wir uns im weiteren Verlauf stützten. Während des Eröffnungswochenendes behandelten wir bezüglich der Vorsokratik zwei wichtige Themen. Um die Hauptmerkmale dieser beiden Arten, die Welt zu erklären, zu veranschaulichen nun zwei echt antike Texte:

„Am Anfang waren Hannah, Lea und Philip. Sie schufen Gaia (Anm. des Übersetzers: griechische Göttin für die Erde, oft auch personifizierte Erde), die wiederum den Himmel hervorbrachte. Hannah, Lea und Philip stiegen auf die Erde, ihr Werk zu begutachten. Auf ihrer Reise fanden sie elf Unwissende auf der Suche nach der Weisheit. Sie erbarmten sich ihrer und beschlossen, die Elf in die tiefen Mysterien der Philosophie einzuweihen. So kam es, dass sich während der Science Academy eine kleine Gruppe von Philosophen bildete, der es dank ihrer Leiter gelang, einige Geheimnisse der Philosophie zu ergründen.“

„Vor allem anderen gab es das Wasser, das alles aus sich erschuf, so auch die Philosophie. Mit ihr entstand ein ungeheurer Wissensberg, der durch das Wasser im Regen gebunden wurde. Der Regen kam auf die Erde danieder und wurde von Hannah, Lea und Philip gesammelt. Diese drei fanden elf durstige Menschen, die Wasser brauchten, um überleben zu können. Aus Mitleid ließen sie die Elf vom „Wasser des Wissens“ trinken. Durch diesen Hergang erklärt sich, wie der Philosophiekurs bei der Science Academy entstand.“

Der erste Text soll die mythische Betrachtungsweise darstellen, der zweite die des Thales. Thales ist einer der prominentesten Vertreter der Vorsokratik, neben ihm werden viele philosophische Schulen und auch antike Denker wie Heraklit oder Solon zur Vorsokratik gezählt. Im ersten Augenblick erscheinen die beiden Texte sehr ähnlich: beide wirken frei erfunden und geben eine seltsame, phantastische Erklärung dafür, wie der Philosophiekurs der Science Academy zustande kam. Aber dennoch gibt es Unterschiede zwischen den Texten. In der Mythologie haben die Menschen Geschehnisse in der Natur (z. B. den Philosophiekurs) beobachtet und versucht diese durch Geschichten (z. B. der erste Text), die nur ihrer Vorstellungskraft entstammten, zu erklären. Nach mythologischer



An solchen Orten wurde im antiken Griechenland philosophiert.

Vorstellung haben wir die vier Jahreszeiten einer skrupellosen Entführung zu verdanken und die Sonne geht nur deshalb auf und unter, weil ein Gott mit seinem Sonnenwagen quer über den Himmel fährt.

Im Gegensatz zu dieser für uns sehr fremden Erklärung kann man Thales' Erklärung schon fast als wissenschaftlich bezeichnen. Zunächst machte auch Thales' Ausspruch „Das Prinzip aller Dinge ist das Wasser.“ einen mythologischen Eindruck auf uns. Aber Thales begründete seine These durch Beobachtungen. Er sah nämlich, dass alle Lebewesen Nahrung brauchen und dass diese Nahrung größtenteils aus Wasser besteht. Außerdem führte er die fließenden Eigenschaften der Natur (um uns herum befindet sich alles in ständiger Bewegung und Veränderung) auf das Wasser zurück, das seine Eigenschaften der ganzen Welt vererbte. Dieser Schritt von Thales, seine Thesen logisch zu begründen, war für den gesamten Verlauf der Philosophiegeschichte sehr wichtig. Noch grundsätzlicher und wichtiger war allerdings, dass die Griechen begonnen haben nach dem

Warum zu fragen. Schon die Mythen versuchen den Menschen zu eröffnen, warum die Dinge so sind, wie sie sind. Dieses Warum beinhaltet auch die Fragen woher wir Menschen überhaupt kommen und – die grundlegende Frage in der Metaphysik – welchem Prinzip die Dinge und somit auch unser Leben folgen. Ohne diese Fragen hätte es nicht einmal eine rein spekulative Philosophie gegeben, die ihre Ansichten frei erfindet. Daran sieht man die zentrale Bedeutung der Vorsokratik, auch wenn die eigentliche Philosophie in dieser Zeit eher einen geringen Stellenwert hatte.

Während die Vorsokratik die Philosophie war, die nicht von Sokrates beeinflusst war, war das Vorbereitungswochenende, das Wochenende, das nicht von Platon beeinflusst war. Platon war nämlich erst Inhalt der wirklichen Akademie (wirklichen Philosophie) und war der erste Schluck vom „Wasser des Wissens“, das Hannah, Lea und Philip uns verabreichen sollten. Da es in der Natur des Wassers liegt zu fließen, werden wir es nun an den Leser weiterfließen lassen.

Platon

SANDRA WELTE

Der erste Philosoph der Antike mit dem wir uns intensiv beschäftigten war Platon. Er wurde ca. 427 v. Chr. in Athen geboren. Dank seiner Eltern, die eine wichtige Rolle in der Politik spielten, schlug auch Platon eine politische Laufbahn ein. Dies war jedoch aufgrund der herrschenden Machtverhältnisse schwer, weswegen er sich der Philosophie zuwendete. Ganz von der Politik wendete er sich aber erst ab, als sein Lehrer Sokrates zu Tode verurteilt wurde. 387 v. Chr. gründete er seine Philosophenschule, die Akademie, die fast tausend Jahre später von dem römischen Kaiser Iustinian als „heidnische Einrichtung“ geschlossen wurde. Platon starb 347 v. Chr. mit 80 Jahren in Athen. Sein umfassendes Werk ist hauptsächlich in Dialogform verfasst.

Platons gesamte Lehre beruht auf dem Höhlengleichnis, das uns in Form eines Comics präsentiert und erklärt wurde. Das Gleichnis handelt von Menschen, die in einer Höhle gefesselt sind



und nur auf eine Wand sehen können, auf welche Schatten von einem Feuer hinter ihnen geworfen werden. Wie die Menschen in der Höhle können auch wir laut Platon nicht die wahre Form der Dinge sehen, das Wahrgenommene ist nur subjektiver Schatten der objektiven Ideen. Diese Ideen, wie Platon sie nennt, sind die Urform aller Dinge. Sie befinden sich in der Ideenwelt und sind unabhängig von der Erkenntnis der Menschen, die Abbilder jedoch beruhen auf der sinnlichen Wahrnehmung.

Das Gleichnis fährt nun mit dem Entkommen eines Mannes aus der Höhle fort. Jener sieht nun die Wirklichkeit und kehrt in die Höhle zurück, um davon zu berichten, jedoch glauben ihm die Mitgefangenen nicht.

In der Deutung des Gleichnisses repräsentiert der Mann, der die Höhle verlässt, die Philosophen. Denn nur sie können sich an die Ideen durch ihr Nachdenken und Überlegen wieder erinnern. Platon zufolge sehen wir bei der Be-

trachtung verschiedener Dinge ein Abbild der ihnen gemeinsamen Urdee, die in der Ideenwelt existiert. Diese Ideen sind die Ursache aller Dinge, sie sind ewig, unveränderlich und von uns Menschen unabhängig. Die Sinneswelt, in der wir leben, bildet nach ihm also einen von der Ideenwelt klar abgegrenzten Bereich, eine Art Parallelwelt.

Laut Platon befindet sich unsere Seele vor der Geburt in der Ideenwelt. Geht sie aber durch die Geburt in die Sinnenwelt über, so verdrängt die Seele alle Urbilder. Nur durch Nachdenken oder Lösen von Problemen gelangen wir zur Erkenntnis dieser Ideen, nicht jedoch durch unsere sinnliche Wahrnehmung. Dadurch entsteht ein Dualismus (zwei sich gegenüberstehende Gegensätze) zwischen Empirismus (Erkenntnis durch sinnliche Wahrnehmung) und Rationalismus (Erkenntnis durch Denken), denn Platon zufolge sind alle körperlichen Empfindungen Hindernisse, um zur Erkenntnis zu gelangen, da uns unsere Sinne, und somit die empirische Wahrnehmung, täuschen.

In der Kursarbeit besprachen wir einen Text Platons, dem wir anhand von Fragen, die wir beantworteten, näher kamen und diskutierten.

Durch diesen Text erfuhren wir, dass es in der Ideenwelt von jedem Begriff eine Idee gibt. Um nun eine bestimmte Eigenschaft zu besitzen, müssen alle Dinge an der entsprechenden Idee Teil haben. So hat das Blatt eines Baumes an der Idee des Blattes Teil, denn nur durch diese Teilhabe besitzt das Blatt seine charakteristischen Eigenschaften. Doch für seine Idee der Teilhabe wurde Platon auch kritisiert, da diese Erklärung der Merkmale verschiedener Dinge nicht immer schlüssig ist. Haben viele Dinge an einer Idee Teil, so ist sie kein einheitliches Ganzes mehr, doch durch ihre Eigenschaft der Unteilbarkeit ist dies nicht möglich. Würde man sich die Idee als ein Segeltuch vorstellen, das alles überspannt, so hätte jeder Mensch nur einen kleinen Abschnitt des Segeltuchs direkt über sich, man hätte nicht mehr an der ganzen Idee Teil. Dadurch hätte jedes Ding nur einen Teil der Idee in sich.

Innerhalb der Ideen gibt es außerdem eine Abstufung zwischen einer höchsten Idee und den anderen Ideen. Um die anderen Ideen zu erken-

nen, braucht man nun die Erkenntnis dieser Idee. Für Platon ist die Idee des Schönen die Ursache der Erkenntnis und des Seins der anderen Ideen, sie ist demnach eine höhere Wirklichkeit. Die Frage, die sich nun stellte, lautete: Ist die Idee des Guten Gott? Dies ist jedoch nicht eindeutig zu bestimmen, da es sowohl Gründe gibt, die dafür, als auch solche, die dagegen sprechen, gibt.

Anschließend bearbeiteten wir in Gruppen verschiedene Fragestellungen und präsentierten danach unsere Ergebnisse. Platon legte die Grundlagen der Philosophie, die er an seine Schüler, unter denen sich auch Aristoteles befand, weitergab.

Aristoteles

FELIX STREICHER

Das Erste, was wir über Aristoteles erfuhren, war wie bei jedem Philosophen, den wir behandelten, wo und vor allem wann er lebte, nämlich von ca. 384 v.Chr. bis 322 v.Chr. im antiken Griechenland. Aristoteles kürte, was uns zunächst ziemlich beeindruckte, die Philosophie zu der höchsten aller Wissenschaften und erklärte sie sogar für göttlich. Wissenschaft, das ist laut Aristoteles nichts Anderes als die Suche nach Wissen, einem Prinzip oder einer Ursache, die allem zugrunde liegt. Doch er beließ es nicht dabei, die Philosophie zu rühmen, er übte sie auch aktiv aus. Metaphysik betrieb er entsprechend der Zeit, in der er lebte, d.h. er suchte nach einem Prinzip, das hinter allem steht und mit dessen Hilfe man alles erklären kann. Um seine Gedankengänge nachvollziehen zu können, hieß es für uns erst mal: Textarbeit.

Textarbeit bedeutete bei uns aber nicht einfach: einen Text kurz lesen und sagen, was darin steht. Nein, weit gefehlt. Textarbeit meint: man bekommt einen Text und einige Fragen dazu. Diesen Text muss man erst einmal ungefähr dreimal lesen (am besten mit einem Fremdwörterbuch oder einem in Sachen Fremdwörter kompetenten Kursleiter ausgestattet), bis man ihn richtig verstanden hat, da die Philosophie ja meist doch eine sehr komplexe Wissenschaft ist.



die berühmte philosophische Textarbeit

Bei Aristoteles war dies aber noch nicht so problematisch, da er ja noch ganz am Anfang der Philosophiegeschichte stand und daher zunächst die etwas klareren Grundfragen diskutierte. Des Weiteren kam uns zu Gute, dass wir, da wir nicht alle Altgriechisch verstehen, keine Originaltexte lasen, sondern Übersetzungen und Sekundärtexte, d.h. Texte, die von Autoren geschrieben wurden, die die Originaltexte gelesen haben und deren Inhalte etwas einfacher und zeitgemäßer wiedergeben. Nachdem wir diesen ganzen Prozess jedoch schon bei Platon durchgemacht hatten, wühlten wir uns nun geübt in die Texte ein und die anschließende Diskussion ließ erkennen, dass wir schon etwas dazugelernt hatten.

Nun aber zurück zum Inhalt unserer Kursarbeit: Aristoteles beschäftigte sich mit der Definition des von ihm eingeführten Begriffs der Substanz, die er in 1. und 2. Substanz aufteilte. Mit der 1. Substanz meinte er jedes Einzel Ding, mit der 2. Substanz das, was das Wesen eines Dinges ist. Nur so ließ sich nach Aristoteles erklären, was z. B. ein einzelner Mensch als einzelner Mensch ist und was das Wesen des Menschen ist. Die Definition der 1. und 2. Substanz zog sich wie ein roter Faden durch die gesamte Akademiezeit, da sie doch recht schwierig und komplex war und sie aus unerklärlichen Gründen immer wieder unserem Gedächtnis entglitt. Diesem Gedanken untergeordnet ist auch Aristoteles' Unterscheidung von Form (immaterielle Struktur) und Materie (materielle Struktur).

Was man zusammenfassend sagen kann, ist,

dass Aristoteles versuchte, Geist und Körper zu trennen, eine für ihn nur zu logische These. Er wollte erreichen, dass das vergängliche Einzelding, also zum Beispiel ein Mensch, der nach einer gewissen Zeit wieder von der Erde scheidet, getrennt von der Seele, die weiter lebt und somit ewig ist, existiert. Dafür wurde er im Laufe der Philosophiegeschichte jedoch häufig kritisiert und heute wird daran auch nicht mehr festgehalten. Was auch deutlich wird, wenn man sich über einen längeren Zeitraum mit Aristoteles beschäftigt, ist, dass er versuchte, seinen Lehrer Platon in jedem Punkt zu übertreffen oder wenigstens zu verbessern, was ihm unserer Ansicht nach auch mit Bravour gelungen ist.

Zu Aristoteles kann man abschließend sagen, dass zwar seine Theorien und Überzeugungen im Laufe der Zeit widerlegt wurden, er jedoch die Philosophie und die Strukturen des Denkens in hohem Maße verändert und vorange trieben hat. Natürlich ist das nur ein kleiner Teil dessen, was wir behandelt haben, denn die Weiten der Philosophie sind, wie schon oft zitiert, unendlich und werden es sicher auch noch eine Weile bleiben. Nichtsdestotrotz schritten wir im zeitlichen Verlauf der Metaphysik voran und kamen mit Kant und Hegel zur Neuzeit. Um den Übergang etwas weicher zu gestalten gingen wir auf ein Thema ein, das Antike und Neuzeit miteinander verbindet, da sich Philosophen aus nahezu allen Zeiten damit befassten.

Gottesbeweise

FELIX STREICHER, FREDERIK
BENZING

Gibt es Gott oder so etwas wie ein höheres, allmächtiges Wesen?

Eine Frage, auf die die Menschheit schon seit Anbeginn ihres Seins versucht, eine Antwort zu finden. Auch die Philosophie beschäftigte sich ausgiebig mit dieser Thematik. Vor allem im Mittelalter, in welchem die Philosophie aufgrund der Dominanz der Kirche fast ausschließlich von der Theologie beeinflusst wurde, war dieses Problem von großer Bedeutung. Natürlich wurde im „dunklen Mittelalter“ versucht, Gottes Existenz und nicht das Gegenteil, für

das einige atheistisch geprägte, moderne Philosophen Beweise suchen, zu beweisen.

In einem ausführlichen und äußerst interessanten Referat brachte uns Hannah diesen Sachverhalt näher.

Aber was ist eigentlich ein solcher Beweis?

Ein philosophischer Gottesbeweis muss allein mit Hilfe von Vernunft und logischem Denken nachvollziehbar sein. Des Weiteren müssen die Annahmen für den Beweis unumstößlich wahr und unabhängig vom Glauben an einen sein.

Im Verlauf der Philosophiegeschichte wurden immer wieder verschiedenste Anläufe, die Existenz (eines) Gottes zu beweisen, unternommen. Generell können in Bezug auf die Gottesbeweise drei verschiedene Ansätze unterschieden werden.

Die Wurzeln der Gottesbeweise liegen in der Antike, schon damals suchte man nach einer allem zu Grunde liegenden Ursache (diese war für Thales beispielsweise das Wasser), welche man heutzutage vermutlich mit Gott gleichsetzen würde. In der Regel wandte man damals den kosmologischen Beweis an: Man könnte ihn mit einem Domino-Spiel vergleichen. Man nimmt an, dass allem was existiert eine Existenzursache zu Grunde liegt. Dieser Ursache liegt wiederum eine Ursache zu Grunde. Da diese Reihe nicht ins Unendliche fortgesetzt werden kann, muss es eine unverursachte, notwendige erste Ursache geben: Gott.

Etwas später, im Mittelalter, kam der ontologische Gottesbeweis auf. Diese Beweisart gründet auf der Annahme, dass etwas Vollkommenes, damit es vollkommen sein kann, existieren muss. Wenn wir aber die Idee von Gott als dem Vollkommensten überhaupt haben (was zweifelsohne der Fall ist), dann muss er dementsprechend auch existieren.

Zu guter Letzt bleibt noch der teleologische Gottesbeweis (von gr.: telos=Ziel) zu erwähnen. Bei diesem Ansatz erkennt man eine Zielgerichtetheit und Ordnung innerhalb der Natur und schließt daraus auf einen Schöpfer, der diese Ordnung geschaffen haben muss.

Letztendlich waren die Bemühungen jedoch vergebens, denn sie wurden allesamt widerlegt. Immanuel Kant hatte es sich zum Ziel gesetzt,

die „falschen“ Gottesbeweise zu entkräften, was ihm auch gelang. Dabei nahm er sich nicht jeden Beweis einzeln vor, sondern er legte die Fehler des ontologischen Beweises offen und folgerte daraus, dass die anderen Beweisarten auch nicht richtig sein können, da sie seiner Meinung nach alle auf dem ontologischen Gottesbeweis aufbauen. Am ontologischen Beweis hatte er zu bemängeln, dass die Existenz nicht als Eigenschaft angesehen werden kann, somit gehört die Existenz nicht zwangsläufig zur Vollkommenheit.

Nachdem wir uns mit den Beweisen und ihren Widerlegungen auseinandergesetzt hatten, kamen wir noch auf einen moralischen Aspekt zu sprechen: Wie kann ein allmächtiger Gott Übel auf der Welt zulassen?

Über dieses Problem führten wir ausgiebige und intensive Diskussionen und fanden dabei selbst einige sogenannte Theodizeen (Theodizee bedeutet soviel wie Rechtfertigung Gottes; in diesem Fall wäre das ein Lösungsansatz zum Problem des Übels). Theorien sind z. B., dass das Gute erst durch das Schlechte existieren kann oder dass wir unwissenden Menschen die „höheren Gedanken“ Gottes nicht verstehen können. Abschließend kamen wir zu dem Ergebnis, dass es sich bei der Frage nach Gottes Existenz um eine unentscheidbare Frage handelt: Es ist weder möglich sie zu beweisen noch sie zu widerlegen.

Hieran lässt sich etwas Grundlegendes erkennen, das sich auch in unserer Kursarbeit bemerkbar machte, nämlich dass philosophische Fragen oftmals nicht klar mit „Ja“ oder „Nein“ beantwortbar sind. Aber auch das kann ein zufriedenstellendes Resultat sein und zur Erkenntnis führen.

Die Neuzeit

SOPHIA EGGER

Im Mittelalter rückte die Philosophie in den Hintergrund, da sie als Untergebiet der Theologie betrachtet wurde. Religion war für die Menschen das Wichtigste; das spiegelte sich wieder in Architektur, Malerei und Musik, aber auch im Alltag der Menschen – einfach überall. Man lebte mit Gott, durch Gott und vor allem



für Gott. Der einzelne Mensch hatte nur eine untergeordnete Bedeutung.

Aus philosophischer Sicht markiert René Descartes das Ende des Mittelalters und den Beginn der Neuzeit. Seit der Antike wandelt sich die Philosophie, genau wie die Theologie und die anderen Wissenschaften. Zum Wendepunkt wird Descartes' Satz „Cogito, ergo sum“: „ich denke, (also) bin ich“. Hiermit verschiebt er den Fokus der Philosophie auf das Subjekt, den einzelnen Menschen und weicht damit stark von dem mittelalterlichen Verständnis des Individuums ab. Das lässt sich vergleichen mit unseren Regenbogen-Brillen. Wenn man sie aufhat, ist alles schön, aber nicht die echte Wirklichkeit. Wenn man nun aber die Brille abzieht, erkennt man die „wahre“ Realität. Dieses „Brille-Abnehmen“ passierte in der Neuzeit. Nach



Das Abnehmen der Brille: Vorher ...

Descartes beschäftigten wir uns noch mit einem Text über Empirismus und Rationalismus als Vorbereitung für Kant.



... und Nachher

Die Philosophie machte in der Neuzeit also eine entscheidende Wandlung durch. Sie spaltet sich wieder von der Theologie ab, widerlegt sogar die Gottesbeweise des Mittelalters und konzentriert sich nun hauptsächlich auf das einzelne Subjekt. Aufgrund dieser Wandlung brauchen die Philosophie und die Metaphysik dringend eine neue Grundlage, eine neue Richtung der Fragen, um den Zeitverhältnissen gerecht zu werden. Diese findet sich im historischen Hintergrund der Neuzeit: Im 17. und 18. Jahrhundert fanden unter anderem der 30-jährige Krieg, der Beginn der Industrialisierung und die französische Revolution statt.

In dieser von Aufständen und Revolutionen geprägten Zeit werden der Wunsch des Einzelnen nach Freiheit und Selbstbestimmung und seine Rechte in der Gesellschaft wichtig, was sich natürlich auch deutlich in der damals betriebenen Geisteswissenschaft zeigt.

Die Denkrichtung verschiebt sich in der Neuzeit also, der Fokus richtet sich auf das individuelle Subjekt. Das neue Ziel ist es, den Zusammenhang zwischen dem menschlichen Denken und Erkennen und dem Geschehen des Kosmos erklären zu können. Fragen wie: Wie denken wir? Können wir Dinge objektiv betrachten? Wie beeinflussen wir die Welt? werden zum Mittelpunkt der Philosophie.

Die Philosophen der Neuzeit finden dann jedoch auch recht gegensätzliche Zugänge und Antworten zu und auf diese Fragen. Wir beschäftigten uns mit den beiden berühmtesten: Kant und Hegel.

Immanuel Kant – „Ein Geschenk ohne Grenzen“

AKSCHAYA VITHYAPATHY

Immanuel Kant (1724–1804) war einer der berühmtesten Philosophen der Neuzeit und ist bis in unsere heutige Zeit höchst bedeutsam geblieben. Er studierte anfangs Mathematik, Naturwissenschaften und Philosophie, lehrte aber im Nachhinein (auf „kantisch“: a posteriori) nur noch Philosophie an der Universität in Königsberg.

Wir haben schnell festgestellt, dass Kant sich von den Philosophen vor ihm unterschied, vor allem deswegen, weil er etwas ganz anderes als Ausgangspunkt wählte als sie, nämlich den Verstand bzw. das menschliche Erkenntnisvermögen. Für Kant ging es in erster Linie um den denkenden und erkennenden Menschen und wie dessen Denken und Erkennen funktioniert. Um diese Theorie Kants und um seinen komplizierten Verstandesapparat verstehen und nachvollziehen zu können, ackerten wir endlos lange Originaltexte (mit noch endlos längeren Schachtelsätzen) durch, bei denen wir zum Teil etwas ins Grübeln kamen, aber auch in heftige Diskussionen gerieten. Sogar unser Schlachtruf für den Sporttag ist auf einen der Originaltexte Kants zurückzuführen („Transzendente Einheit der Apperzeption!“)!

In seinem bekanntesten und bedeutendsten Werk, der *Kritik der reinen Vernunft* versucht er, den Empirismus, der besagt, dass alle Erkenntnis auf sinnlicher Wahrnehmung beruht und den Rationalismus, der besagt, dass alle Erkenntnis ihren Ursprung im reinen Denken und im Verstand hat, zu vereinbaren. Dies ist Kant auch gelungen, indem er sagt, dass sowohl die sinnliche Wahrnehmung als auch der Verstand notwendig sind, um an objektive Erkenntnis zu gelangen. Dieses Prinzip verwendet er unter anderem in seiner Theorie über die Funktion des Verstandesapparats.

Kant war aber nicht nur ein Philosoph, der eigene Theorien aufstellte, sondern er beschäftigte sich ebenso damit, die Theorien seiner Vorgänger zu widerlegen, was er mitunter auf eine sehr deutliche Art tat.

Beispielsweise konnte er alle jemals existieren-

den Gottesbeweise, den ontologischen, den kosmologischen und den physikotheologischen widerlegen und dachte sich dann anschließend, wie es sich gehört, seine eigenen Gottesbeweise aus. Trotzdem folgerte Kant, dass die Metaphysik wie bisher nicht mehr möglich ist. Der Grund dafür sind die Kategorien, bestimmte Verstandesstrukturen, in die alles Existierende eingeordnet wird. Dadurch werden Erkennen und Denken erst möglich. Die Kategorien lassen sich allerdings nicht auf metaphysische Gegenstände wie Gott anwenden, was die theoretische Metaphysik unmöglich macht.

Kant aber hatte gleich den perfekten Ersatz parat: die praktische Metaphysik. Diese besagt, dass der Mensch nach Vernunftgesetzen, das heißt aus Freiheit, bzw. „moralisch“ handeln sollte. Darum stellte Kant den kategorischen Imperativ auf, welcher für ihn das höchste moralische Gesetz war: „Handle so, dass die Maxime deines Handelns jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte“. Das bedeutet, man soll versuchen, so zu agieren, dass alle anderen Menschen genauso handeln könnten, ohne dass Schaden angerichtet wird. Wir haben uns vorgestellt, wie es wäre, mindestens einen ganzen Tag lang nach diesem Gesetz zu leben und führten auch lange Diskussionen zu diesem Thema.

Weil ich all die Erfahrungen, die ich mit Kant gemacht habe, nun in einem Fazit ausdrücken will und euch gleichzeitig etwas mit auf den Weg geben möchte, nehme ich ein Zitat von Goethe, welches mehr als tausend Schachtelsätze über Kant aussagt:

„Kant hat auch auf euch gewirkt, ohne dass ihr ihn gelesen habt.“ Nun habt ihr die Möglichkeit über die Bedeutung dieses Zitates zu philosophieren.

Hegel – alles ist Geist

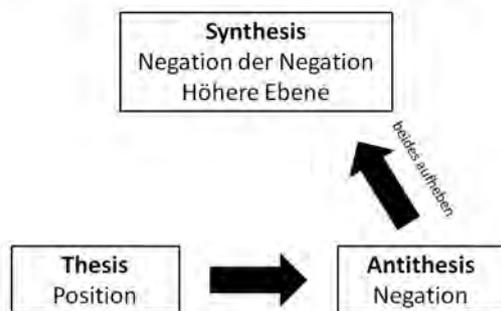
LAURA PENDL

Im Gegensatz zu Kant konzentriert Hegel sich nicht auf den Verstandesapparat eines einzelnen Menschen, sondern er legt weitaus größere Maßstäbe an und erweitert seinen Fokus. Sein Ziel ist es, die ganze Wirklichkeit auf einmal zu erfassen.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel wurde 1770 geboren, also 46 Jahre nach Kant. Anders als dieser wechselte Hegel häufig seinen Wohnort, wodurch auch seine Philosophie beeinflusst wurde. Im Unterschied zu Kant, der Zeit seines Lebens seinen Wohnort Königsberg nie länger verließ, lehrte Hegel an vielen verschiedenen Universitäten in Deutschland.

Grundlegende Methode seiner Philosophie ist die Dialektik. Sie ist im Prinzip ein philosophisches Arbeitsmittel und geht von einer Ausgangsbehauptung, einem Begriff (auch These oder Position) aus. Dieser Begriff hat in sich schon sein Gegenteil enthalten und „denkt“ dieses nun aus sich heraus. Das nennt man dann Negation oder Antithesis. Sie ist der These gegenübergestellt und hat ihren Ursprung dort. Im dritten Schritt folgt nun die Synthese (=Verknüpfung), die beide Begriffe in sich aufhebt.

Allgemeines Schema der Dialektik nach Hegel



Der dialektische Dreischritt

Nachdem wir das erste Referat über Hegel gehört hatten, stellten wir erleichtert fest, dass Hegels Schreibstil sich drastisch vom Schreibstil Kants unterscheidet. Dem Ausschnitt aus Hegels „Wissenschaft der Logik“ konnten wir zwar alle gut folgen; mit dem Ergebnis hatte allerdings keiner gerechnet:

Sein = Nichts! Das mussten wir erst einmal in einer gemeinsamen Diskussionsrunde verdauen.

Jetzt kristallisierten sich schon die ersten Kant- bzw. Hegel-Fans heraus. Dies wurde durch eine „amerikanische“ Debatte nach festen Regeln weitergeführt. Kantianer und Hegelianer argumentierten gegeneinander zum Thema: „Das

Subjekt bestimmt das Objekt?!“.

Die Pro-Seite vertrat die kantianische Ansicht, dass wir an den Dingen nur das erkennen können, was wir durch unseren Verstand (den des Subjekts) schon in sie hineingelegt haben. Hegels Philosophie stimmt dem jedoch nicht ganz zu. Hier stehen Subjekt und Objekt in einer Wechselbeziehung und sind deshalb nicht strikt trennbar. Unsere Debatte, anfangs noch sachlich und streng nach Vorschrift, wurde im Lauf der Zeit immer hitziger, bis wir mit viel Gelächter und der Frage, ob Sägen an Bäumen wachsen können, endeten. Das Ergebnis der Debatte waren noch eindeutiger persönliche Positionen und eine Fortsetzung beim Abendessen.



Unsere Debatte

Doch warum sind Subjekt und Objekt laut Hegel eigentlich nicht vollständig trennbar? Nach Hegel ist alles vom Geist durchwirkt – sowohl Subjekte als auch Objekte. Wie bereits erwähnt, hat Hegel versucht, alles auf einmal zu begreifen, was vor und nach ihm keiner gewagt hat. Hierfür verwendet Hegel den Begriff des Geistes, der so lange die Dinge aus sich heraus erschafft, bis er selbst die ganze Wirklichkeit geworden ist. Das heißt, dass der Geist eben sowohl in Subjekten wie auch Objekten enthalten ist.

Dies lässt sich zum Beispiel auch daran erkennen, dass man jedem Werk, jedem Produkt, also jedem Objekt einen Teil von sich mitgibt und es dadurch auch wieder erkennen kann. Unter anderem durch die Kunst konnten wir eine Beziehung zu Hegels Philosophie herstellen,

was uns wieder viel Gesprächs- und Diskussionsstoff lieferte.

Das zweite Hegel-Referat beschäftigte sich mit Hegels System. Damit wollte er durch den dialektischen Dreischritt die Welt bis ins kleinste Detail beschreiben, bis er am Ziel, dem allumfassenden, absoluten Geist, angekommen ist. Diesen Ansatz Hegels fanden die meisten von uns eigentlich recht einleuchtend, allerdings hat er alles in den Dreierschritt der Dialektik hineingezwängt, was sich unserer Meinung nach nun mal nicht überall anwenden lässt.

Hegels Philosophie wird als „Höhepunkt und Schlussstein der Metaphysik“ bezeichnet, weil er eben wie kein anderer vor ihm die Metaphysik auf die Spitze getrieben hat, indem er alles in den Geist integrierte. Seine Philosophie bildet deswegen aber auch gleichzeitig das Ende der Metaphysik und bereitet damit den Weg für die metaphysikkritischen Philosophen.

Von der Metaphysik zu ihrer Kritik

WENDELIN WIEDEMER

Ging es der Metaphysik in der Neuzeit noch um moralischen Fortschritt und die Vervollkommnung der Menschheit – um den wissenschaftlich-technischen Fortschritt als Herrschaft über die Natur, so wird die Philosophie im 19. und 20. Jahrhundert verweltlicht.

Mit dem Einsetzen der industriellen Revolution wird das Denken immer mehr auf das Diesseits bezogen. Durch das Voranschreiten von Naturwissenschaft und Technik, verliert die Philosophie ihren Vorrang unter den Wissenschaften und die Hoffnung, die Welt mit Hilfe der Philosophie vollständig erklären zu können, schwindet. Des Weiteren wird auch die Existenz eines Gottes in Frage gestellt.

Während dieses Kursabschnittes, in dem wir den Übergang von der neuzeitlichen Metaphysik bei Kant und Hegel zur metaphysikkritischen Philosophie behandelten, ging es vor allem darum, die Werke einzelner Vertreter dieser Epoche zu lesen und zu verstehen. Diese waren in unserem Fall Ludwig Feuerbach, Karl Marx und Friedrich Nietzsche.

Feuerbach ist der Ansicht, dass Gott lediglich eine Illusion ist. Er meint, wir verehren nur das als Gott, was unserer Ansicht nach das Abbild eines perfekten Menschen ist. Er glaubt, wir verehren einen Teil unseres nicht individuellen Wesens als anderes Wesen.

Marx war der Meinung, dass Religion das Opium des Volkes sei, weil die Verheißung eines wunderbaren Jenseits (z. B. des Paradieses) das Volk vom Protest gegen das diesseitige Elend abhält.

Nietzsches Standpunkt erscheint etwas komplexer. Zwar betrieb auch er Religionskritik, im Kurs beschäftigten wir uns aber mit einer anderen Theorie von ihm: Für Nietzsche ist das Wort ein Ausdruck zur Erinnerung an ein individuelles Erlebnis, während der Begriff für ihn Verallgemeinerung und Vereinheitlichung von ungleichen Dingen heißt. Beispielsweise verstehen wir unter dem Begriff Glas ein Glas, aber es gibt Gläser in den unterschiedlichsten Größen, Formen und Farben. Er kritisiert an der Metaphysik, dass sie von Anfang an blind gegenüber einzelnen Dingen gewesen sei und nur etwas über allgemeine Wesenheiten gesagt hätte, deren Existenz sie jedoch nicht beweisen kann. Deshalb könne die Metaphysik die Welt nie vollständig erklären. Nietzsche ging sogar so weit, die Metaphysik als eine Reaktion auf die Unfähigkeit mancher Menschen zurückzuführen, die mit dem Leben, so wie es ist, nicht fertig werden.

An seiner Theorie gilt es jedoch zu kritisieren, dass uns erst die Begriffe dazu befähigen zu denken, das heißt ohne Begriffe könnte nicht nur keine Metaphysik betrieben werden, sondern gar nicht gedacht werden.

Nach einer (wie immer) ausführlichen Diskussion beschäftigten wir uns mit den metaphysikkritischen Autoren, deren Ansätze wir teilweise plausibel, häufig aber zu einseitig fanden. Im Speziellen behandelten wir Martin Heidegger sowie Theodor W. Adorno.

Martin Heidegger

DORIS BRETZ

Martin Heidegger wurde am 26.09.1889 in Meß-

kirch geboren und starb am 26.05.1976 in Freiburg im Breisgau. Er wuchs in einfachen, aber wohlgeordneten Verhältnissen auf. Seine streng katholischen Eltern bemühten sich – trotz knapper finanzieller Mittel – um eine gute Ausbildung ihrer Kinder. Aufgrund seiner hohen Begabung wurde ihm ein Stipendium an einer Priesterschule ermöglicht. Von 1909 bis 1913 studierte er Philosophie an der Universität Freiburg, brach aber 1911 sein zweites Fach, die Theologie, ab.

Heidegger, dessen Wurzeln im Südschwarzwald zu finden sind, war sehr vom Landleben geprägt. Von Freiburg aus entdeckte er den Südschwarzwald für sich, weshalb er sich dort eine Hütte baute, in der einige seiner Werke entstanden. 1927 erschien sein wichtigstes Werk „Sein und Zeit“, welches den ersten Höhepunkt seiner Philosophie darstellte. Der zweite folgte nach dem 2. Weltkrieg. Trotz dieser Erfolge wurde er stark für sein zeitweiliges Engagement für den Nationalsozialismus kritisiert.

1. Das Sein

Der Begriff des Seins kann nicht genau definiert werden. Mit dem Begriff Sein ist kein Hilfsverb, so wie wir es in der Sprache verwenden, gemeint. Es ist vielmehr der „Gegenstand der Metaphysik schlechthin“ (Philip Hogh).

Heidegger zufolge lässt es sich dagegen auch mit „geschichtlichem Geschehen“ umschreiben. Ziel des Menschen sollte es sein, offen für dieses Sein zu werden. Heidegger verwendet hierfür den Begriff Ek-sistenz, der sich vom lateinischen „ex-sistere“ (herausstehen, auftreten) ableitet. Ek-sistenz heißt für ihn, das „Man“ (das durchschnittliche Selbstverständnis des Menschen) zu durchdringen und aus sich selbst herauszutreten, um zum Sein zu gelangen.

Das Sein ist für ihn etwas Aktives. Man könnte es mit einem Werfer vergleichen, auf dessen Entwürfe wir durch alles was wir tun – durch unser Denken und Handeln – antworten. Daraus resultiert die eingeschränkte Freiheit des Menschen, der Gedanke, dass wir unser Schicksal nicht vollkommen selbst bestimmen können, sondern vielmehr auf etwas Vorgegebenes reagieren. Dieser Gedanke führte zu kontroversen Reaktionen, welche den Kurs in zwei Lager spalteten und Diskussionen bis in die späten

Abendstunden zur Folge hatten.

Weiter beschäftigte sich Heidegger sehr mit der Warumfrage: Warum ist eigentlich Seiendes und nicht vielmehr Nichts?

Diese Frage setzt das Sein der drohenden Möglichkeit des Nichts und der Sinnlosigkeit aus. Daraus ergibt sich die Fragestellung, wie es um das Sein steht, womit gemeint ist, welchen Sinn es hat und was es bedeutet. Für Heidegger ist das Sein nicht so zu verstehen wie ein einfacher Gegenstand. Vielmehr versteht er es als ein geschichtliches Geschehen, das uns bestimmt. Heidegger unternahm dazu einen entscheidenden Schritt zurück an den Anfang der Metaphysik, wo das Sein noch nicht als ein Gegenstand, sondern als das Sein an sich gedacht wurde.

Der Mensch ist für Heidegger der Einzige, der das Wunder des Seins erfahren kann, denn er allein kann es überblicken. Dadurch ist das Sein in einem engen Bezug zum Menschen. Er kann aus der alltäglichen Welt herausstehen, da er über seine Existenz nachdenken kann. Er ist in der Lage, sich selbst zu erkennen, indem er von dem Sein aus auf sich schaut. Das Sein erschließt er sich erstens durch die Sprache, zweitens durch das Wahrnehmen der Außenwelt und drittens durch sein Handeln, indem er sich der Dinge um ihn herum bedient.

2. In welchem Verhältnis sieht Heidegger Metaphysik, Technik, Wissenschaft und das Sein?

Für Heidegger liegen Wissenschaft und Technik nah beieinander, beide sind modern und neuzeitlich und haben mit dem Veränderlichen zu tun, wohingegen die Metaphysik antik und klassisch ist und sich mit dem Immergleichen beschäftigt. Wissenschaft, das ist die Auslegung des Seienden und die spezifische Art des Sehens und Befragens von Vorgängen in der Natur. Sie nimmt die Wirklichkeit durch Vergegenständlichung wahr und sucht das Sein in der Gegenständlichkeit.

Wie bei der Wissenschaft bildet auch bei der Technik das vergegenständlichende Denken die Basis. Die Technik hat dadurch, dass sie Dinge zur Erscheinung kommen lässt, die sonst verborgen bleiben, am Wahrheitsgeschehen teil. Dennoch kritisiert Heidegger die Technik, da ihre wahre Bestimmung in den Hintergrund gedrängt wird: Durch Profitgier und Wettbewerb

wird der Blick auf das Sein verstellt und der Mensch wird von sich selbst entfremdet.

3. Heideggers Metaphysikkritik

Heidegger sieht die Geschichte im Zeichen des Negativen, des Vergessens des Seins, der Herrschaft des Subjekts und des Verlusts der Wahrheit. Er geht auf das Natur- und Seinsdenken der Griechen ein, als der Mensch noch nicht Subjekt und das Seiende noch nicht Objekt war. Er kritisiert die Erhebung des Menschen zum Subjekt, die das Seiende vergegenständlicht und das „an sich Seiende“ beseitigte, sodass jeder Weg zur Erfahrung des Seins ausgelöscht wurde.

Im Großen und Ganzen traf die Theorie von Heidegger im Kurs auf große Zustimmung. Abgesehen von seiner Auffassung von Freiheit, konnte sich fast jeder in gewissem Maße mit seiner Lehre identifizieren.

Theodor W. Adorno

PHILIPP AWOUNOU

Auf der Grundlage eines Referates beschäftigten wir uns intensiver mit dem Metaphysikkritiker Theodor W. Adorno. Ein Großteil des Kurses konnte sich mit seinem Gedankengang identifizieren, weshalb hitzige Diskussionen (ausnahmsweise) ausblieben, die Lektüren jedoch umso interessanter wurden.

Theodor Wiesengrund Adorno wurde am 11. September 1903 in Frankfurt am Main geboren. Schon in seiner Kindheit ist Adorno mit außergewöhnlichen Fähigkeiten gesegnet, sowohl, was seinen Intellekt, als auch, was seine Musikalität, Kreativität, u.a. betrifft.

1924 schloss er mit Bestnoten sein Studium in Philosophie, Musikwissenschaft, Psychologie und Soziologie ab, nachdem er sich bereits als einflussreicher Musikkritiker einen Namen gemacht hatte. Nicht selten ist deshalb in seiner Philosophie eine Verknüpfung mit der Musik erkennbar. Nachdem Adorno während des Nationalsozialismus im amerikanischen Exil leben und arbeiten musste, zieht es ihn 1949 wieder in seine Heimatstadt Frankfurt, wo er seine Arbeit an der Universität und am Institut für Sozialforschung wieder aufnimmt.

Seine philosophischen Arbeiten, die er der Welt nach seinem Tod 1969 in der Schweiz hinterließ, machten ihn zu einem der bedeutendsten Philosophen des 20. Jahrhunderts.

Adornos Philosophie ist eine Form von Metaphysikkritik. Den Begriff Metaphysikkritik muss man jedoch etwas weiter definieren: Im Kern kritisiert Adorno eigentlich die Gesellschaft, weshalb in seiner Philosophie häufig von Gesellschaftskritik die Rede ist.



Laut Adorno besteht der Zweck metaphysischer Theorien darin, den Sinn des menschlichen Daseins zu klären, z. B. durch die Existenz Gottes, die Idee des Guten etc. Adorno, der den Nationalsozialismus und den Holocaust überlebt hatte, konnte nicht mehr an solchen Theorien festhalten, denn wie, fragte er sich, sollte es möglich sein, dass 6 Millionen Juden getötet werden und es dennoch einen Gott bzw. das Gute auf der Welt gibt?

Daraus schließt er, dass es das Gute nur noch als eine Idee gibt, die aber keine Wirksamkeit in der Welt mehr hat. Diesen Zustand befindet Adorno jedoch als äußerst unbefriedigend. Jener Zustand ist jedoch das Ergebnis von historischen und gesellschaftlichen Entwicklungen. Deswegen kommt Adorno zu der Lösung, dass das Gute wieder in die Welt gebracht werden muss. Seine Folgerung lautet daher:

Die Gesellschaft muss verändert werden!

Es muss eine Gesellschaftsform gefunden werden, in der jeder glücklich werden kann. Letztendlich hält Adorno an den metaphysischen Theorien fest und erklärt sie nicht für falsch, sie müssen jedoch umgesetzt werden und eine Veränderung der Gesellschaft bewirken. Wer-

den die Theorien realisiert, dann bedeutet dies wiederum das Ende der Metaphysik, da die Theorien dann überflüssig werden.

Philosophischer Abend

FABIAN WERNER

Gegen Ende der Akademie stand noch ein weiterer Höhepunkt an. Wir Philosophen bekamen die Chance, den anderen Teilnehmern der Science Academy mit einem Philosophischen Abend das Verhältnis von Philosophie und Neurowissenschaften näher zu bringen.

Dr. Jan Slaby von der Universität Marburg hielt einen Vortrag, der uns zu mehr Information verhelfen sollte. Die Neurowissenschaften sind in letzter Zeit dadurch, dass sie einen Weg gefunden haben, Gedanken und Gefühle im menschlichen Gehirn zu erforschen und zu erklären, immer mehr in den Fokus des öffentlichen Interesses geraten und haben die Philosophen mit ihren Argumenten in Bedrängnis gebracht und kritisiert. Diese waren bisher diejenigen, die sich mit dem menschlichen Denken beschäftigten.

Im Vortrag wurden hauptsächlich die Ergebnisse der Neurowissenschaften thematisiert, die es zu einiger Aufmerksamkeit in den Medien gebracht haben. So können Neurowissenschaftler zum Beispiel messen, ob und inwiefern ein Teil des Gehirns aktiv ist, und Vermutungen darüber anstellen, wofür dieser Teil zuständig ist. Ein Boulevardmagazin schreibt dazu: „Bald ist Gedankenlesen Wirklichkeit“.

Davon sind die Neurowissenschaften aber noch ungefähr so weit entfernt wie die Gebrüder Wright von der Mondlandung. Dennoch behaupten einige von ihnen, die Philosophie und vor allem die Metaphysik, wären komplett veraltet. Einige wenige Neurowissenschaftler behaupten sogar, Metaphysiker sollten sich ausschließlich mit Neurowissenschaften beschäftigen.

Dadurch gestaltete sich der erste Teil des Vortrags der Philosophie gegenüber sehr kritisch und man konnte sich die Frage stellen: Sind Philosophie und Metaphysik überhaupt noch möglich, geschweige denn notwendig und können sie uns besser erklären, was menschliches Leben

ausmacht als die Neurowissenschaften? Das



Dr. Jan Slaby

änderte sich jedoch in der anschließenden Diskussion mit Jan Slaby. Zur durchaus angebrachten Kritik äußerte er, dass er die Philosophie keinesfalls als überholt ansehe. Es sei zwar so, dass die Philosophen immer weiter verdrängt werden, was jedoch keineswegs gut oder fortschrittlich sei. Neurowissenschaftler und Philosophen sollten stattdessen zusammenarbeiten, um bessere Ergebnisse zu erzielen. Mittlerweile hat sich sogar ein ganzer Teilbereich der Philosophie gebildet, der sich mit dem Gehirn und mit den Neurowissenschaften beschäftigt: die Neurophilosophie. Dagegen konnten die Neurowissenschaften kaum eine philosophische Theorie vollkommen widerlegen, wenn man einmal von Aristoteles' Ansicht absieht, Gefühle würden im Herzen entstehen und das Gehirn wäre nur Kühlorgan.

Es stellte sich natürlich auch die Frage, ob man als Neurowissenschaftler noch an die Existenz einer Seele glauben könne. Die Antwort lautete, dass man natürlich daran glauben könne. Die Neurowissenschaft hat ihre Existenz weder widerlegt noch bewiesen und wird es

voraussichtlich auch nicht tun. Durch neurowissenschaftliche Forschung erfährt man nur, was sich im Gehirn abspielt, jedoch nicht, ob eine Seele existiert oder nicht. Die Grundfragen der Philosophie nach der Ursache hinter allem und nach unserem Selbstverständnis als Menschen können weder von der Philosophie noch von den Neurowissenschaften abschließend und eindeutig beantwortet werden.

„Philosophen“-beschreibungen

MELANIE ROSNER, SANDRA WELTE

Philipp Awounou ...

... erkannte man bis vor Kurzem an seiner charakteristischen Haarpracht. Obwohl er den FCB unterstützt, ist er superlieb, total lustig, ziemlich kitschig und spricht zwar kein bayrisch, dafür aber seinen eigenen Dialekt, badenserisch.

Frederik Benzing ...

... war der ernsthafte Kritiker unter uns, der alles hinterfragte und durch seine lustigen Kommentare oder Wortwitze die Atmosphäre auflockerte. Nach den zwei Akademiewochen war er außerdem zusammen mit Wendelin ein wahrer Profi in Slack-Line.

Doris Bretz ...

... auch bekannt als Drois war die emotionalste unter uns, vor allem bei Referaten und Auftritten. Mit ihrem süßen Lächeln und ihrer Offenheit überzeugte sie jedoch jedes Mal. So auch beim Talentwettbewerb, wo sie mit ihrer grandiosen Tanzeinlage das Publikum begeisterte.

Sophia Egger ...

... erscheint auf den ersten Blick etwas ruhig, doch stille Wasser sind ja bekanntlich tief. Da sie an vielen Dingen sehr interessiert ist und sich schnell für Dinge begeistert, wirkte sie zum Beispiel auch in der Theater KüA bravourös mit.

Laura Pendl ...

... ist unser kleiner Sonnenschein. Durch ihr offenes Wesen verbreitet sie stets gute Laune und auch bei ihrem Auftritt mit der Combo

versetzte sie das Publikum in Begeisterung. Bei Laura trifft eindeutig der Spruch „klein aber oho“ zu.

Melanie Rosner ...

... die sportliche Tänzerin, die gerne lacht (selbst über die dümmsten Witze) ist immer gut drauf und aktiv, so half sie auch bei der Vorbereitung des Bergfestes mit. Wenn sie gerade nicht klettert oder auf Sommerakademien geht, engagiert sie sich sozial, was sich an ihrer Hilfsbereitschaft zeigt.

Felix Streicher ...

... fällt vor allem durch seinen Kleidungsstil auf, zum Beispiel mit seiner (wirklich tollen) grünen Hose. Er bringt viel Farbe in allerlei Hinsicht, auch durch seine gut durchdachten Beispiele, in unseren Kurs, nicht zuletzt durch seine Haare. Auch die Parties wären ohne seine lustige Art nicht das gewesen, was sie waren.

Akschaya Vithyapathy ...

... auch Akschi genannt, ist zwar eher ruhig und nachdenklich, dafür aber immer zu allen total nett und zuvorkommend. Ihr musikalisches Talent brachte sie in die Musik KüA an der Geige ein.

Sandra Welte ...

... ist mit ihrer tollen Handschrift und ihrer perfekten Kommasetzung ein wahres Deutschgenie. Sie ist sehr hilfsbereit und immer für einen da, trotz ihrer eher ruhigen Art. Außerdem strickt sie außerordentlich GENIAL.

Fabian Werner ...

... ist der eindeutige Beweis dafür, dass ein Mensch sich von fünf Litern Eistee am Tag ernähren und dabei auch noch total viel lachen kann. Wie zum Beispiel am PhiloAbend sagt er, was er denkt, wenn es angebracht ist. Gemeinsam mit Wendelin bildet unser „Kleiner“ das Dreamteam was Körpergrößen angeht.

Wendelin Wiedemer ...

... unser „Riese“ liebt Diskussionen und überzeugt dabei fast alle. Ohne seine Kreuzworträtsel wären die Pausen für ihn und dann auch für uns unüberbrückbar gewesen. Auf den Parties

übte er sich gemeinsam mit Felix des Öfteren im Head Banging.

Fazit

„Philosophie ist das allerernsteste . . .

Nach diesem Motto gestaltete sich der Philosophiekurs. Hitzige Diskussionen, tolle Vorträge und komplizierte Lektüren waren an der Tagesordnung. Philosophen wie Kant, Hegel usw. brachten uns mit ihren Aussagen nicht selten an den Rand der Verzweiflung. Diesen Problemen stellten wir uns selbstverständlich mit größtem Elan und Diskussionsfreude. Die Arbeitsatmosphäre und der lockere Umgang unserer Kursleiter Philip, Lea und Hannah trugen dazu bei, dass die beiden Wochen auf der Science Academy ein unvergessliches Erlebnis wurden, an das wir uns gerne zurückerinnern werden.

. . . aber so ernst nun auch wieder nicht.“(T. W. Adorno)

Auch das Ende des Zitates von Adorno spielte im Kurs eine tragende Rolle. Lustige Kommentare von Seiten der Teilnehmer, aber auch von Seiten der Leiter (Philip: „Ist noch tEdA?“) hellten den Kursalltag merklich auf. So kam es, dass Tamagotchies, Sägenbäume oder Kekskrümel genauso Inhalt unseres Kurses waren wie die transzendente Einheit der Apperzeption (tEdA) und ein empirisches Subjekt.

Letzten Endes bleibt uns nur noch zu sagen: „Ob Schweinshaxe oder Weißbier – ist doch wurschd, aber ob Subjekt oder Objekt keinesfalls!“